

Brigitte Vogel

Jüdische Lebenswelten

Jüdisches Denken und Glauben, Leben und Arbeiten in den Kulturen der Welt.
Eine Ausstellungskritik

Jede Ausstellung hat ein Ende. Was von ihr bleibt, sind die Erinnerungen und Eindrücke der Besucher, ein Katalog und diverse Publikationen. Nicht anders bei der Ausstellung *Jüdische Lebenswelten*, die in Berlin von Jänner bis April dieses Jahres über 350.000 Menschen aus aller Welt anzog. Es war eine der erfolgreichsten Ausstellungen Berlins in den letzten Jahren. Dem enormen Andrang der Besucher lagen m. E. zweierlei Motive zugrunde: eine auf die Religion bezogene Neugier und ein besonderes Interesse an einer Kultur, von der heutzutage in Deutschland – trotz einer unter Intellektuellen verbreiteten philosemitischen Haltung – nur wenig bekannt ist.

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten in jedem mitteleuropäischen Staat zahlreiche Bürger, die sich zur jüdischen Religion bekannten. Der Großteil fiel der Shoah zum Opfer oder wurde in die Emigration getrieben. Obwohl die Ausstellung anlässlich des 50. Jahrestages

der Berliner Wannseekonferenz organisiert wurde, bei der die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen und im Detail geplant wurde, stand die Shoah nicht im Mittelpunkt des Ausstellungskonzepts. Vielmehr sollten die über 2.000 ausgestellten Objekte das Denken und Glauben, Leben und Arbeiten von Juden demonstrieren und einen Einblick in religiöse und säkulare jüdische Lebenswelten in unterschiedlichen Ländern dieser Welt wie auch in das frühere jüdische Gemeindeleben in Mitteleuropa geben.

Die Präsentation folgte zwei Leitlinien: Die temporär-vertikale Perspektive folgte der jüdischen Geschichte. Sie machte mit Lebenswelten aus der Antike, dem Mittelalter bis hin zur Gegenwart bekannt. Zu bewundern waren Kleinode der jüdischen Kunst und des Kunsthandwerks, etwa ein Kidduschbecher, der älteste erhaltene Synagogen Teppich aus Spanien, mittelalterliche Handschriften, Chanukkaleuchter oder Toraschränke aus verschiedenen Jahr-

hundertern. Quer zu diesem historischen Blick lag eine lokal-horizontale Perspektive, die das Leben jüdischer Gemeinden in verschiedenen Teilen dieser Welt in den Blick nahm. Dabei überraschte die Vielfalt unterschiedlicher Lösungen, wie Tradition und Moderne in den verschiedenen jüdischen Kulturen miteinander verknüpft wurden: Während etwa in europäischen Gemeinden die religiösen Schriften schon seit der frühen Neuzeit gedruckt wurden, tradierten jemenitische Juden die Lehre ihrer Vorfahren bis ins 19. Jahrhundert handschriftlich.

Das zentrale Element, das die Jüdischen Gemeinden – über alle Verschiedenheiten hinweg – von Bombay bis New York, von Wien bis Jerusalem miteinander verbindet, ist das Wort Gottes. Ihm war als Ursprung jüdischen Geistes der größte Raum der Ausstellung inmitten des Martin-Gropius-Baus gewidmet. Gezeigt wurden hier nicht nur zahlreiche religiöse Handschriften wie ein Pentateuch aus Ägypten aus dem 10. Jahrhundert, eine spanische Bibel mit Massora aus dem 15. Jahrhundert oder ein Machsor aus Deutschland aus dem 13. Jahrhundert, sondern auch unzählige säkulare Schriften. Lehren und Lernen, Tradition und Wandel, Politik und Alltagsleben in der jüdischen Kultur, Moses Mendelssohn und die Aufklärung, Schriftsteller und Schriftstellerinnen jüdischer Herkunft – all das wurde hier anhand von Bildern, Fotografien, Büchern, handschriftlichen Notizen und Zeitungsausschnitten vorgestellt.

Eine kleine Ecke des Raumes wid-

mete sich – vermittelt durch die Worte Paul Celans, Primo Levis, Giza Landaus, Arno Lustigs und anderer – der Shoa. Dieser kleine Ausstellungsteil und eine *Enzyklopädie der Judenfeindschaften*, bei der auf originale Exponate verzichtet wurde, um die Welt der Täter nicht unter einem Dach mit der Welt der Opfer zu vereinen, blieben die einzigen Bezüge auf den Holocaust und dessen Ursachen. Bei den Besuchern und Besucherinnen wurde vorausgesetzt, daß sie Kenntnisse über den entmenslichenden Antisemitismus der nationalsozialistischen Ära und die Grauen der Konzentrationslager mitbrachten. Außerdem verwiesen die Organisatoren auf andere einschlägige Ausstellungen in Berlin, etwa die *Topographie des Terrors*, die auf dem benachbarten Gelände des ehemaligen Gestapo-Hauptquartiers in der Prinz-Albrecht-Straße gezeigt wird, oder die neu eröffnete Dokumentation in der Wannseevilla.

Im „schönsten Ausstellungsgebäude Berlins“, dem Martin-Gropius-Bau, sollte nach dem Willen der Ausstellungsorganisatoren Andreas Nachama und Gereon Sievernich das „Schöne“, das Heile, das Lebendige in der Geschichte jüdischer Kulturen dominieren. Damit sollte die Assoziation „Juden-Holocaust“ nuanciert werden. Viel zu oft wird nämlich auch von aufgeschlossenen Deutschen oder Österreichern ignoriert, daß Menschen jüdischen Glaubens bzw. jüdischer Herkunft einerseits lange vor der nationalsozialistischen Zeit in die deutsche, österreichische und andere Kultu-

ren eingebunden waren und andererseits über Jahrhunderte eigenständige kulturelle Werte und Praktiken entwickelt und gelebt haben.

Die Besucher haben die „Inszenierung des Ästhetischen“ dankbar angenommen, was in den ausgelegten Besucherbüchern nachzulesen ist. Gleichzeitig provozierte die Konzeption der Ausstellung jedoch auch kritische bis ablehnende Stimmen, die bei Pressekonferenzen und Publikumsdiskussionen vor allem von Vertretern jüdisch-orthodoxer Berliner Gruppen kamen. Sie prangerten an, daß vor allem drei, in ihren Augen zentrale Themen nicht behandelt worden wären: die Verfolgung und Ermordung von Menschen jüdischer Herkunft oder Religion; die Darstellung heute existierender Jüdischer Gemeinden; und die Lebensgeschichten von Menschen aus den Mittel- und Unterschichten, die das Gros der jüdischen Bevölkerung dargestellt haben. Die Organisatoren der Ausstellung rechtfertigten sich zum ersten Kritikpunkt wie oben erwähnt; zur zweiten Kritik mit dem Hinweis, daß die heute noch existierenden Gemeinden ja vor Ort besucht werden können und zum dritten, daß es eben leichter gewesen sei, Lebenszeugnisse von begüterten Menschen zu sammeln, da diese eben mehr Geld gehabt hätten, um sich porträtieren oder kunstvolle Kultur- und Gebrauchsgegenstände anfertigen zu lassen – ein Argument, das in anderen Ausstellungen bereits öfter widerlegt worden ist. Die hohen Besucherzahlen lassen jedoch vermuten, daß die Organisa-

toren das Interesse und den ‚Geschmack‘ des Publikums getroffen haben.

Ergänzend wurden im *Jüdischen Verlag* des Suhrkamp-Verlags ein Katalog und ein Essayband herausgegeben, die auch über die Ausstellung hinaus einen Eindruck von der Vielfältigkeit jüdischer Lebenswelten geben sollten. Der Katalog folgt in seinem Einleitungsteil den zwanzig Räumen der Ausstellung. Die einzelnen Räume werden durch einen kurzen Text zu den jeweiligen Themenschwerpunkten vorgestellt. Die Darstellung beginnt mit der Geschichte des jüdischen Volkes in der Antike, den religiösen Grundlagen des Judentums und geht über in die Beschreibung der mittelalterlichen Städte des Rheinlandes, in denen die aschkenasischen Juden („Aschkenas, Aschkenasi, Aschkenasim“ wurde im rabbinischen Schrifttum des Mittelalters auf die im Gebiet des heutigen Deutschland und Nordostfrankreich lebenden Juden angewandt) bis zu ihrer Vertreibung durch die Pest 1348/49 lebten. Den tatsächlichen Wanderbewegungen folgend, behandelt der Katalog anschließend den osteuropäischen Raum und die Exilländer (Deutschland, Amerika, Niederlande, Israel). Danach werden die sefardischen (d.h. ehemals spanischen, portugiesischen und südfranzösischen) Lebenswelten vorgestellt.

Nach dieser Einleitung wird in über 600 Seiten jedes Ausstellungsobjekt ausführlich erläutert. Durch Hintergrundinformation, Schaubilder und zahlreiche Vierfarben-Drucke können die Leser im Nachhinein die dramaturgi-

schen und inhaltlichen Linien der Ausstellung nachvollziehen.

Ein Katalog ist in erster Linie die Dokumentation einer Ausstellung und damit Erinnerungsstütze für die Besucher; seiner Aussagekraft sind Grenzen gesetzt, wenn es um die Darstellung komplexerer Themen und Diskussionen geht. Dies trifft vor allem auf die jüdische Religion zu, in der seit ihren Anfängen unterschiedliche Strömungen und Sichtweisen immer wieder Anlaß zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und Diskursen gegeben haben. Hier kann der Katalog lediglich einen begrenzten Ausschnitt präsentieren. Der gleichzeitig zum Katalog erschienene Essayband versucht diese Einseitigkeit auszugleichen. Zwanzig Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus den USA, Israel, den Niederlanden und aus Deutschland beschreiben darin einzelne Aspekte des jüdischen Lebens in verschiedenen Gesellschaften. Drei Teile gliedern unterschiedliche Themenbereiche:

Der erste Teil bietet Einblick in die Spannungen zwischen Tradition und Reform im jüdischen Glauben. Der Themenbogen spannt sich hierbei von den Quellen und Orten rabbinischer Geistigkeit bis zur Frage der Identität amerikanischer Juden in der modernen Gesellschaft. David Biale geht in seinem Artikel *Kommt der Erlöser? Zum Verhältnis von Messianismus und Orthodoxie* auf eines der zentralen Elemente des jüdischen Glaubens ein: Inwieweit ist die Überzeugung von der Ankunft eines Messias mit der Existenz eines jüdi-

schen Staates zu vereinbaren, der sich zwar weitgehend als säkular versteht, sich aber zahlreiche traditionelle Symbole der Erlösung angeeignet hat?

Die Gegensätze zwischen orthodoxem und liberalem Judentum stehen auch im Mittelpunkt von Albert H. Friedlaenders Beitrag über die Personen und Stationen der jüdischen Reformbewegung und von Judith Frishmans Essay *Als Mann und Frau erschuf sie sie*, der die spannungsreiche Auseinandersetzung zwischen Feminismus und Tradition in der jüdischen Religion beschreibt. Die Frage, inwieweit Frauen in Jüdischen Gemeinden gleichberechtigt behandelt werden sollen, trennt heute orthodoxes, liberales und konservatives Judentum.

Der zweite Teil des Essaybandes behandelt die jüdische Gesellschaft und Kultur aus religions-, kultur- und sozialgeschichtlicher Perspektive. Robert S. Wistrich setzt sich dabei in seinem Beitrag mit den Motiven des europäischen und arabischen Antisemitismus auseinander. Das seit Jahrhunderten gespannte Verhältnis zwischen Christentum und Judentum sei auf den immer wieder von christlicher Seite geäußerten Vorwurf des „Christusmordes“ zurückzuführen. Diesen Gedanken greift auch Pnina Navé in seinem Essay *Kirche und Synagoge. Der schwierige Dialog zwischen Juden und Christen* auf.

Die Shoah und ihre Folgen für die jüdische Identität stehen im Mittelpunkt des Beitrages von James E. Young *Erinnern und Gedenken*. Schon immer hätte – so Young – die Erinnerung an histo-

rische Ereignisse und Erzählungen, welche die Erinnerung überliefern, eine zentrale Bedeutung im jüdischen Glauben und in der jüdischen Tradition besessen. In diesem Sinn fungiere der Holocaust als ein neuer, grundlegender Erinnerungsort für die heutige jüdische Identität in der ganzen Welt.

Weitere vier Artikel dieses Abschnitts widmen sich dem Leben und dem Werk von Musikern, Schriftstellern, Künstlern und Filmschaffenden jüdischer Herkunft.

Der dritte Teil des Essaybandes – *Geschichte in Zeit und Raum* – stellt schließlich die unterschiedlichen geographischen Orte jüdischen Lebens in der Geschichte vor. Die Geschichte des Exils der Juden seit der babylonischen Zeit beschreibt Paul Mendes-Flohr in seinem Beitrag *Zion und die Diaspora*. Weitere Abhandlungen dieses Abschnitts widmen sich dem Leben der Jüdischen Gemeinden in der Welt des Islam, in Portugal und in Osteuropa.

In den beiden abschließenden Artikeln wendet sich der Essayband wieder der deutsch-jüdischen Geschichte zu. So untersucht Walter Grab in seinem Beitrag *Juden und Demokratie* den Einfluß von Persönlichkeiten jüdischer Herkunft auf die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Der folgende Aufsatz von Julius H. Schoeps problematisiert schließlich die Schwierigkeiten, denen sich die Jüdischen Gemeinden im Nachkriegsdeutschland gegenübergestellt sehen – eine Frage, die während der Ausstellung auch viele Besucher bewegt hat.

Der Essayband ‚leidet‘ an einem Pro-

blem, das Sammelbänden immer eignet: die Schwierigkeit, unterschiedliche Themenbereiche durch einen ‚roten Faden‘ miteinander zu verbinden. Auch die dreiteilige Gliederung des Bandes läßt keine durchgehende Logik erkennen; so gehörte etwa die sprachgeschichtliche Abhandlung über das Hebräische und die jüdischen Sprachen in den Kulturen der Welt nicht in den ersten Teil, sondern in den zweiten. Durch die teilweise beliebig wirkende Auswahl der Themen, die sich an den Forschungsschwerpunkten der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen orientiert, ergibt sich keine geschlossene Wirkung.

Andererseits wird den Lesern ein breiter Überblick über ein Vielzahl von Fragen und Problemen in der jüdischen Kultur vermittelt. Die Autoren geben sich Mühe, ihre Abhandlungen auch für ein breiteres Publikum verständlich zu machen. Insgesamt liest sich der Essayband über die Ausstellung hinausgehend interessant und aktuell. Jeder und jede, die sich für jüdische Geschichte und Gegenwart interessieren, wird angeregt, sich weiter mit diesem Thema zu beschäftigen.

Literatur:

Jüdische Lebenswelten. Katalog zur Ausstellung, hg. von Andreas Nachama u. Geon Sievernich im Auftrag der Berliner Festspiele, Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag 1991.

Jüdische Lebenswelten, Essays, hg. von Andreas Nachama, Julius H. Schoeps u. Edward van Voolen im Auftrag der Berliner Festspiele, Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag 1991.